

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Neb., 19. Juli 1912 (Zweiter Teil.)

Nummer 49

## Die Bäume rauschen...

Die Bäume rauschen — Sonnenstrahlen gehn Durch's stille Laub, durchs wogende Gelände; Die Wiese blüht; ich halte still die Hände — Die Erde liegt so friedlich da — so schön.  
Ich will — ein ewig trotzbedürftig Kind — Mein Haupt ans Herz der großen Mutter legen, Die jeden kennt von meines Herzens Schlägen, Die fühlt, wie heimlich tief mein Herzbild rinnt, Sie hat in mir geträumt, gefehnt, geliebt — Sie ist mein schaffend, gebend Ich gewesen — So soll sie nun mich lösen und erlösen, Stumm, wie die Mutter ihrem Kind vergibt.

## Vor der Schutzhütte.

Humoreske von Lothar Brentendorf.

Herr Ignatius Lemmermann war kein Hochtourist im verwegenen Sinne des Wortes, und der Gispidel, den man nebst Steigeseisen, Seil und Rucksack in einer „alpinen Gede“ seines Arbeitszimmers prangen sah, hatte für ihn ungefähr dieselbe praktische Bedeutung wie die Hülsebarben und Zweihänder, die über dem Sofa zu einer so wunderschönen Tropfen vereinigt waren. Aber ein leidenschaftlicher Freund des Hochgebirges war Herr Lemmermann darum doch, und er machte sich, ganz buckelbächtig, seiner Unvorsichtigkeit schuldig, wenn er am Stammtische von der herrlichen Gieschidderwanderung sprach, die er alljährlich in den Dektaler Alpen zu unternehmen pflegte. Die Tiroler Ferner sind ja zum Glück nicht durchweg so unzugängliche Herrschaften, daß man sich ihnen nur unter Lebensgefahr zu nähern vermöcht, und der, dem Herr Lemmermann in jedem Sommer seinen Besuch absah, ließ sich von seinem Dektaler Stabquartier aus ohne Fährnis und Beschwerde in fünfstündiger gemächlicher Wanderung über sanft ansteigende Matten und gut gangbares Felsgestein erreichen.

Zugend eine opferwillige Section des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins hatte an seinem Fuße eine allerliebste kleine Schutzhütte errichtet, die für Herrn Lemmermann den Gipfel alpiner Romanistik und hochtouristischer Genüsse bedeutete. Denn hier war jeder Wandersmann sein eigener Wirt und Gast. Man bediente sich aus einem offenen Wanderschranke nach Belieben mit Kaffee, Tee und lindenstempelten Suppen, die der mitgenommene Träger — einen eigentlichen Führer brauchte Herr Lemmermann natürlich nicht — auf dem winzigen Kochherd recht und schlecht zubereitete, und man brachte nach echter Bergfernerart die Nacht in einem der sechs listigen Leinwandteile des Schlafraumes, wo der Mensch dem Menschen so nahe kam, daß es auch dem Phantasievolles nicht leicht sein mußte, sich in den Körper- und Seelenzustand eines mit zweihundert Schicksalsgenossen in einer Botanikstrolche aufbewahrten Raikafers hinein zu träumen.

Den Höhepunkt innigen Behagens pflegte Herr Lemmermann dann zu erreichen, wenn er hörte, wie seine Schlafnachbarn sich vor Tagesanbruch von ihren Matratzenlagern aufstellten, um die geplante Tour auf einen der umliegenden Gipfel anzutreten; denn er dachte natürlich nicht im Traum daran, es ihnen gleichzutun. Der Morgenschlaf war nach seiner Auffassung in einer Schutzhütte bei weitem der gesündeste, und für den halbständigen Spaziergang über den alleruntersten, völlig harmlosen Teil der fast bis an die Hütte heranreichenden Gieschidder war es auch um acht oder neun Uhr noch früh genug.

Der Brandiner Loisl aus Umhausen, der Herrn Lemmermann nun schon seit fünf Jahren bei seiner einzigen Hochtour als Träger diente, kannte dessen alpinistische Gepflogenheiten natürlich ganz genau, und er ging mit niemanden lieber als mit dem kleinen, dicken, gutmütigen Herrn, der im Verlaufe jeder Stunde mindestens dreimal rasselte und jede Raft zu einem gemeinsamen kleinen Frühstück mit Rotwein und kaltem Braten gestaltete.

Auch heute war wieder der große Tag für Lemmermanns Aufstieg zur

Schutzhütte unter dem langen Ferner gekommen. Bald nach dem Mittagsschlüpfen hatte er herzlichen, leicht gebrühten Abschied von der treuen Gefährtin seines Lebens genommen, und mit Eintritt der Abenddämmerung hatte er unter Loisls' sicherer Führung das Ziel der fühnen Wanderung erreicht. Als er die Hüttenpforte öffnete, sah er, daß er auch diesmal nicht genötigt sein würde, allein zu schlafen: an jedem der beiden vorhandenen Tische saßen zwei jüngere Herren in bergmänniger Ausrüstung beim Abendessen, während in der Führer-Ecke ein paar härtige, verwitterte Gestalten den düstigen Rauch ihrer kurzen Pfeifen zur Zimmerdecke emporsteigen ließen. Herr Lemmermann wünschte freundlich Guten Abend und ließ, während er seinen kleinen Rucksack mit den drei für den Heimweg bestimmten Hülnern an die Wand hing, seinen Blick prüfend über die Berggenossen schweifen, die ihm der Zufall beschert hatte.

Die beiden ersten imponierten ihm wenig; ein schwächlicher, semmelblonder, bartloser Jüngling, der höchstens ein Student in den ersten Semestern sein konnte, und ein hagere Dreißiger, der im Plüschrock auf seinen jungen Begleiter einsprach. Die beiden anderen gefielen ihm um so besser. Namentlich der größere von ihnen, den er nach seiner Haltung, seinem wohlgepflegten militärisch aufgesetzten Schnurrbart und seiner lauten schneidigen Redeart sofort auf einen Offizier abschätzte, stach ihm um so mehr in die Augen, als er gleich im ersten Moment die Empfindung hatte, daß ihm dies schöne, charaktervolle Gesicht schon einmal irgendwo begegnet sein mußte. Befcheiden setzte er sich an eine frei gebliebene Ecke dieses Tisches, ließ sich aus dem wohlberfahrenden Rucksack des Trägers eine der Rotweinflaschen reichen und wartete auf eine schickliche Gelegenheit, sich an der Unterhaltung zu beteiligen. Aber die Herrschaften waren bereits an das Ende ihrer Mahlzeit gelangt, und schon nach wenigen Minuten erhoben sich alle vier, um den Schlafraum aufzusuchen, den sie ja wahrscheinlich schon vor Sonnenaufgang wieder zu verlassen gedachten.

Herr Lemmermann blieb mit seinem Rotwein allein und da er kein sonderliches Verlangen fühlte, sich bereits niederzulegen, beschloß er, noch ein Stündchen draußen auf der kleinen Bank vor der Hütte im Genuße der herrlichen Hochgebirgsnatur zu verträumen. Er hatte noch nicht lange gefesselt, als sich der Brandiner Loisl zu ihm gesellte, wie sich alsbald herausstellte, zu keinem anderen Zweck, als um ihm unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses eine Neuigkeit anzudeuten, die er soeben von den beiden Führern in Erfahrung gebracht hatte. Herr Lemmermann glaubte anfänglich seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, und seine Mienen brühten mehr Zweifel als Erlaunen aus.

„Ein Prinz?“ wiederholte er. „Ein richtiger königlicher Prinz? Der jüngere Sohn meines eigenen Landesherren? Ist das ganz gewiß?“

Loisl leistete einen feierlichen Eid, daß der Nieder-Sepp noch nie in seinem Leben gelogen habe, und nun ging Herrn Lemmermann plötzlich ein Licht auf. Darum also war ihm das Gesicht des vornehmen jungen Herrn mit dem aufgewirbelten Schnurrbart so bekannt vorgekommen. Ohne Zweifel hatte er es schon auf Photographien gesehen oder in einer der illustrierten Zeitungen, die ja heutzutage jeden interessanten Moment aus dem Leben hochgeborener Persönlichkeiten im Bilde festzuhalten pflegen. Und er war nahe daran gewesen, diesen Prinzen anzureden, wie einen gewöhnlichen Sterblichen! Dem Himmel sei Dank, daß eine instinttive Scheu ihn vor dieser ungeheuren Dreistigkeit bewahrt hatte. Die Scham über die unvermeidliche Zurückweisung würde ihn ja bis an sein Lebensende verfolgt haben. Er war mit einem Mal sehr schweigsam geworden, und als der Loisl sich auf sein Seutlager in der oberen Kammer zurückgezogen hatte, nahm er eine frische Zigarre aus seinem Etui, streckte die kurzen Beinchen von sich und lehnte sich gegen die Hüttenwand, wie wenn er sich bereit machte, die halbe oder die ganze Nacht hier im Freien zu verbringen.

„Es geht nicht“, murmelte er resigniert vor sich hin, es geht wirklich nicht. Einem königlichen Prinzen kann ich das nicht antun. Es wäre ja eine richtige Majestätsbeleidigung. Da knarrte neben ihm die Tür, und der schwächliche, semmelblonde Jüngling trat auf das kleine Plateau hinaus.

„Besser die kümmerlichste Gesellschaft als gar keine“, dachte Herr

Lemmermann, und mit jener jovialen Serablassung, die dem bejahrten Manne der Jugend gegenüber ansteht, sagte er: „Wollen Sie sich nicht ein bißchen zu mir setzen, junger Mann? Die Bank ist zwar nur schmal, aber wenn Sie sich hübsch dünne machen, hat sie Platz genug für uns beide.“

„Mit Ihrer gütigen Erlaubnis!“ erwiderte der junge Mann in wohlthuerender Bescheidenheit und ließ sich auf das äußerste Ende des Bänkchens nieder. „Es ist zu heiß und zu eng da drinnen, als daß man auf Schlafmuth hoffen dürfte.“

„Hm! Wenn es weiter nichts wäre! Aber erlauben Sie mir eine Frage, junger Mann: schnarchen Sie vielleicht auch?“

Verwundert blickte der Andere auf. „Schnarchen? Nein, daß ich nicht würde.“

„Da Sie noch nicht verheiratet sind, können Sie natürlich auch nicht wissen, ob Sie schnarchen. Ich aber weiß es aus den ewigen Klagen meiner Amalie leider nur all zu gut. Und darum würden sich heute keine zehn Pferde in den Schlafraum bringen. Man kann sich allenfalls herausnehmen, neben einem königlichen Prinzen zu liegen, wenn er selber es nicht besser haben will. Aber soviel monarchisches Gefühl muß man doch in sich haben, daß man allenfalls den Prinzen nicht durch ein Schnarchkonzert beleidigt. Ja, setzen Sie mich nur verwundert an, junger Mann! Wenn ich auch nur ein einfacher Bürger und Strumpfabrikant aus... namens Ignatius Lemmermann bin, meine Beziehungen habe ich darum doch. Und ich weiß aus bester Quelle, daß Sie und ich heute die Ehre haben, mit einem leibhaftigen Prinzen unter demselben Dache zu hausen.“

Er ärgerte sich, daß die feierlich vorgebrachte Mitteilung auf dem semmelblonden erstiglich wenig oder gar keinen Eindruck machte. Denn er sagte nur leichthin: „Wirklich?“ Und dann hatte er die Redebil, hinzu zu fügen: „Durch die Rücksicht auf diesen Prinzen sollten Sie sich aber wirklich nicht um Ihre Nachtruhe bringen lassen, Herr Lemmermann! Wenn er müde ist, wird er schon schlafen, ob Sie nun ein wenig schnarchen oder nicht. Hier oben gelten keine Standesunterschiede mehr.“

Der kleine dicke Herr straffte ihn mit einem wahrhaft vernichtenden Blick. Und in sehr ernstem Tone sagte er: „Sie gehören also auch zu denen, die schon in jungen Jahren vor nichts mehr Respekt haben. Das hätte ich Ihnen nicht geurteilt, denn Sie haben im Großen und Ganzen ein nettes, bescheidenes Gesicht. Wahrscheinlich sind Sie in schlechte Gesellschaft geraten, die Ihnen solche unbilligsten Ideen beigebracht hat. Sie haben wohl keinen Vater mehr, der hier und da ein bißchen nach dem Rechten sieht?“

„Ja! Und ich hoffe, daß er Ihnen und mir noch recht lange erhalten bleibt.“

„Mir? — Na, ich habe Ihren Herrn Vater, Gott sei Dank, nicht weiter nötig. Ihnen aber, junger Mann, sollte er zuweilen gehörig die Weiten lehren. Untertanentreue und Ehrfurcht vor der Obrigkeit soll man sich immer bewahren, auch wenn hier und da nicht alles so zugeht, wie es zugehen sollte. Sehen Sie zum Beispiel mich an, mein Lieber! Ich habe nur noch einen Wunsch auf Erden, nämlich den Wunsch, Kommerzienrat zu werden. Und es ist alles da, was dazu gehört: Vermögen, geschäftliches Ansehen und guter Ruf. Auch an Werten der Nächstenliebe habe ich es niemals fehlen lassen, soweit meine Mittel es mir eben gestatten. Aber es ist gegen meine Natur, mich aufzubringen und mich nach oben hin herauszustoßen. Darum kümmernt man sich an höchster Stelle nicht um meine bescheidenen Verdienste, und ich leugne nicht, daß ich diese Zurücksetzung manchmal schmerzlich empfinde. Aber daß ich nun vielleicht aus gemeiner Rachsucht hineingehöre und dem Sohn meines Landesherren was dorschneide sollte — nein, so tief bin ich zum Glück noch nicht gesunken.“

„Gefallen Sie mir, Ihnen meine aufrichtige Hochachtung auszubreiten, Herr Lemmermann! Aber, wenn es erlaubt ist, zu fragen: welchen der in der Hütte anwesenden Herren halten Sie denn eigentlich für den Prinzen?“

Ignatius Lemmermann lachte: „Na, Sie gewiß nicht, mein Bestier! Haben Sie sich denn den aristokratischen jungen Herrn mit dem samofenen Schnurrbart gar nicht angesehen? Wirkliche Vornehmheit flücht einem doch auf den ersten Blick in die Augen.“

„Ich werde nicht veräumen, ihn

mir morgen daraufhin anzusehen. — Und Sie wollen nun wirklich die ganze Nacht hier draußen zubringen?“

„Wenn mir's zu kühl wird, gehe ich in die leere Gaststube und setze mich hinter eine Flasche guten Rosé, von denen mein Träger noch drei oder vier in seinem Rucksack hat. Wenn Sie 'mal was Unständiges trinken wollen, junger Mann, sind Sie eingeladen, mitzubringen.“

Und der Semmelblonde nahm die Einladung wirklich an. Als die Führer oben in der Kammer herum zu trampeln anfingen, waren die beiden ungleichen Gesessenen eben mit der dritten Flasche fertig geworden. Und da sich der junge Mann ganz und gar auf die Rolle des bescheidenen Zuhörers beschränkt hatte, war Herr Lemmermann mit dem Verlauf der Nacht ziemlich zufrieden. Der hagere Begleiter des Semmelblonden machte ein höchst verdächtiges Gesicht, als er beim Herausstreiten aus dem Schlafraum sah, in welcher Gesellschaft sich sein junger Gefährte befand. Der aber flüsternd ihm lachend ein paar Worte zu, und dann reichte er dem Strumpfabrikanten die Hand.

„Es hat mich aufrichtig gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Lemmermann! Wohlgefühlt werden wir nochmal von einander hören.“

„Na, das glaube ich ja nun nicht.“ erwiderte Herr Lemmermann wohlwollend, „aber ich will Ihnen wünschen, daß was ordentliches aus Ihnen wird. Glückliche Reise!“

Zehn Minuten später — der Semmelblonde mit seinem Begleiter waren schon weit draußen — klopfte jemand Herrn Lemmermann auf die Schulter, und der brave Mann meinte vor Schred in die Erde zu sinken, als er in das schöne Männergesicht mit dem aufgewirbelten Schnurrbart blickte.

„Königliche Hoheit!“ stammelte er, während seine Knie schlotteten. Der Andere aber lachte hell auf.

„Königliche Hoheit ist ausgezeichnet. Kennen Sie mich denn nicht mehr, Mann? Sie sind doch Ignatius Lemmermann aus L., Strumpfabrikant und Trioloagen? Na, ja, und ich bin Kaiserlicher für Zippel und Braun. Erinnern Sie sich nicht, daß Sie mich vor zwei Jahren mal beinahe hinausgeworfen hätten?“

Jetzt erinnerte sich Ignatius Lemmermann in der Tat, und hochrotentlackte er sich an den eben herunter stolpernden Loisl mit der Frage, wie er ihn so unerschämmt habe anrufen können, indem er ihm von einem königlichen Prinzen in der Schutzhütte erzählte. Aber der Loisl nickte gleichmüthig.

„Es ist recht, Herr Lemmermann! Der blonde Herr, wo mit'm Niedersepp auf d'Weißflügel auffi is — soll war der Prinz.“

## Gesichte für das Zeughaus.

Kaiser Wilhelm hat wieder, wie in früheren Jahren, den Sammlungen des Berliner Zeughauses eine Reihe wertvoller Geschenke zukommen lassen. An Alter und Wert ragen darunter einige Waffen des frühen Mittelalters hervor. Da ist aus der Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert ein einschneidiges Kreuzschwert, ein sog. Stramafaz, mit reich gravierten Klinge, und gleichfalls aus merovingischer Zeit eine andere Eisenwaffe, die sogenannte Spatha, das zweifachschneidige Langschwert. Dann überwiegt der Kaiser ein frühromantisches Schwert mit Scheide und silberner Gürtelschnalle, das der Zeit der Karolinger oder der Sachsenkaiser entstammt, und mehrere gotische Schwert, unter ihnen eines mit silbertauchter Verzierung, eines mit eisenformigem Knopf, ein anderes mit messingtauchter Inschrift, die vielleicht „Ava Maria“ lautet. Ferner sind in der Schenkung ein italienisches Helmbarteneisen mit Spuren von Verletzung, ein langzenförmiges, hochgetriebenes Spießeisens und eine schmieedeiserne Hakenbüchse des fünfzehnten Jahrhunderts. Sie hat einen beweglichen Haken, eingeschlagene Verzierungen und eine französische Inschrift in gotischen Minuskeln. Ein gotischer Toppfelm und ein Faustschild des 16. Jahrhunderts mit Eisenbeschlägen machen den Beschluß der kaiserlichen Ueberweisung.

## Kochkunst.

Man erwähnt, schreibt die bekannte deutsche Schriftstellerin Hans von Kohlenberg, die edle Kochkunst in vornehmer Gesellschaft nicht mehr, und es gab doch eine Zeit, es gab das sogenannte große Jahrhundert, wo der Sonnenkönig, Seine Majestät Ludwig der Vierzehnte von Frankreich, die „Cotelettes en Papillotes“ seiner Frau v. Maintenon sachkundig und ernsthaft abschmeckte, da Richelieu sich nicht zu gut dünkte, seinen Verstand, der die Kabinette Europas gängelte, an die Erfindung von Karpfenröllchen à la Richelieu zu wenden. Der Frau von Pompadour verdanken wir delikate Marmosetten und Geflügel filets à la Bellevue, die die Unsterblichkeit erobert haben, es gibt Soufflébeizen und Condrois, eine Suppe der Königin und Kaiserkränzen. Berlin mußte seinem Liebling, der Lucca, nicht besser zu huldiven, als indem man ein leckeres Gebäck Lucca-Kugeln kaufte, wir alle haben schon Schiller-Loden, wir haben Napoleons-Torten und Sultan-Rosinen gekostet.

Die Kochkunst galt dem Mittelalter und dem Altertum als eine durchaus hohe und edle Kunst. Schon der große Coelius Apicius im zweiten Jahrhundert n. Chr. schrieb sein dickleibiges und klassisches Kochbuch, das der gelehrte Albanus Turrinus 1541 herausgab, und lange vor beiden, im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. verdiente sich Archestratos den ehrenreichen Beinamen eines Homers der Gastronomie. Eine ganze Literatur hat sich über die Bezüge und Angaben dieser Werke gebildet. Petronius und Lampadius widmeten ihr Talent der Beschreibung von Schmähleren der Kaiserzeit, als ein Prinz der Feinschmecker wanderte Lucullus in die Unterwelt, und der römische Staat vergab sich nichts, für Einführung eines nützlichen Gemüses ganzen Geschlechtern die Ehrennamen Lentulus oder Cicero zu verleihen. Wir fürchten, daß die Barbarenüberflutung und das frühe finstere Mittelalter der Weiterentwicklung der freundlichen und zärtlichen Kunst der Götter — Umarmungelung zunächst feindlich war, die Hunnen ritten sich über Braten auf dem Rücken ihrer Pferde müde, weshalb wir sie also in tiefer Unkultur dahinstarkend betrachteten, von den alten Germanen wird schon sehr früh die Erfindung eines Hausrucks, des Reiths, berichtet, an dem sie sich gültig taten und gelegentlich übernahmen. Erst die Renaissance, mit dem üppigen Reichtum italienischer Städte und dem Wiedererwachen aller hohen Künste, bringt eine Neuauflebung der Wissenschaft des Apicius. Bartolomeo Scappi, Geheimer Obergesicht und erster Mundtuch des Papstes Pius V., hinterläßt uns sein wertvolles Kochbuch, dann geht die Führung im Wissen vom Magen und in der Geschicklichkeit und Mannigfaltigkeit der Speisenzubereitung schnell an die Franzosen über, in deren Besitz sie bis heute, von Europa unangefochten, geblieben ist.

Der Historiker ihrer Entwicklung und ihrer Erfolge bleibt Grimod de la Renaiere in seinem unübertroffenen Almanach der Feinschmecker (1803—1812), woraus Brillat-Savarin in der Physiologie des Geschmacks der Deutsche Friedrich v. Numoer im Geist der Kochkunst und Alexander Dumas in seinem Rückenditionär nur ehrsüchtig und dankbar wieder schöpfen konnten. Denn schon Grimod bestieg sich bitter, daß man wegen der lärmenden Unruhe der französischen Revolution verlernt habe, einen Steinbutt kunstgerecht zuzubereiten. Diese Eingeweihten der großen alten Zeit nahmen ihre Sache bitter ernst. Sie bewiesen langatmig und pomphaft, daß das einzige, was in Wahrheit den Menschen vom Tiere unterscheidet, eben die Kunst des Kochens, der kunstgerechten Speisenzubereitung, sei. Lord Chesterfield schreibt seinem Sohn in jenem Roder des guten Geschmacks und der Lebensart, den seine Briefe bilden: „Bei Tisch darf ein Mann mit Aufwand Verständnis für Wohlgeschmack zeigen; denn unterschiedsloses Hineinfrägen verrät den Pfeffer.“

Es gibt keinen Gassgeber und es gibt keine Gäste im klassischen Sinn mehr; wir haben den zerstreuten Effer mit der Zeitung in der einen und der Gabel in der andern Hand, das amerikanische Fünfminutenbrot wird uns auf dem Rost zubereitet, wir schluden hitzige Cocktails zu Oestorenem oder erdulden einformige und abgestandene Gasthofkost, die einzelne Dame nährt sich vom Tee mit Cakes und die minderbemittelte von Blümkentastoffe und zähem Suppenfleisch. Konserven, Nachahmungen und Mischungen ersetzen uns Frische, Würze und Nährgehalt, uns droht die Umformung unfe-

rer Braten und Reibhühner in Pissen und Tabletten durch die Chemie, einen kleinen Vorgesamnd geben bereits die pulverisierten Präparate. Es ist nicht zu leugnen, daß wir uns in voller Entartung befinden. „Der Geist, sagt Dorat, macht die Sterblichen lebenswirdig, aber die Glücklichen macht der Magen.“

## Der Welt-Tabakstrut.

Wie verlautet, plant die British-American Tobacco Co., die in England und seinen Kolonien ein teilweises Monopol ausübt, und bereits in allen und Südamerika Fuß gefaßt hat, die Kontrolle von solchen amerikanischen Tabakgesellschaften zu erwerben, die Zweigunternehmungen der durch bundesobergerichtliches Erkenntnis aufgelösten American Tobacco Co. waren. Angeblich glaubt die Auslands-Gesellschaft hierzulande tun zu können, was für eine amerikanische Gesellschaft ungeseglich sein würde. Tatsächlich soll die englische Gesellschaft 6000 Aktien der United Cigar Stores Co., einer der wichtigsten Zweiggesellschaften des aufgelösten amerikanischen Tabakstruts erworben haben.

In England besteht ein ähnliches Unternehmen wie das der hiesigen United Cigar Stores Co., das über eine gleich große Anzahl von Detail-läden in allen Teilen Großbritanniens verfügt. Zu diesem Teil des Welt-Tabakstruts ist nun auch, wie die New Yorker Handelszeitung mitteilt, die United Cigar Stores Co. gekommen. Bereits ist eine Grundbesitzumschließung organisiert worden, die Bonds bis zur Höhe von 100 Millionen Dollars emittieren soll.

Zu diesem Zweck ist die United Stores Land & Improvement Co. in Trenton, N. J., incorporiert worden. Die United Cigar Stores Co. hat bereits gegen fünfzig Sachverständige der Grundbesitzumschließung in ihrem Dienst, die allen großen Städten, die für das Kleingeschäft in Zigaretten geeignete Lokalitäten aufsuchen. Mittels automatischer Apparate wird so dann die Zahl der Postanten unter Berücksichtigung deren Wert als Kunden festgestellt. Dadurch erfährt die Gesellschaft, welchen Wert ein Grundstück für ihr Geschäft hat. Dann beginnen die Unterhandlungen zum Verkauf des Gebäudes. So packete einer der Agenten kürzlich in Cincinnati ein leerstehendes Gebäude, und nach Beiseitigung des für diese Zwecke benötigten Ladenaums verpackte er die übrigen Räume, so daß der Laden der United Cigar Stores Co. mietfrei war und die Gesellschaft außerdem ein Netto = Einkommen von \$1500 erzielte. In New York am Broadway und der 42. Straße geht jetzt ein Gebäude seiner Vollendung entgegen, dessen Ladenaumlichkeiten die United Cigar Stores Co. für \$105,000 das Jahr gepachtet hat. Da sie bereits jedoch den nicht von ihr selbst gebrauchten Raum verleiht, so wird der eigene Laden ihr nur Miete von \$10 pro Jahr kosten. Unter solcher Herrschaft des Großkapitals verliert natürlich der Händler mit kleinen Mitteln allen Halt.

## Eine Welt-Katastrophe.

Uns Sterblichen trauert es das Herz zusammen, wenn Nachrichten wie die vom Untergang der „Titanic“ oder von dem Bergwerksglück von Courrières durch die Welt laufen. Und nun hat sich einige Wochen vor dem Sonnenfinsternis draußen im Weltall, wie den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ geschrieben wird, eine Katastrophe ereignet, die vielleicht eine ganze Menschheit vernichtet hat. Ein Stern im Bilde des Kleinen Bären, der zweifellos das Zentrum eines Sonnensystems bildet, und der bis jetzt ein Stern 11. Größe war, hat sein Licht plötzlich um das 120fache vergrößert! Wenn unter den Planeten, die diese Sonne umkreisen, einer gewesen ist, der in seiner Entwicklung Ähnlichkeit mit unserer Erde hat, so muß alles Leben auf ihm durch die ungeheure Glut vernichtet sein.

Wissenschaftlich läßt sich die Katastrophe aus der Explosion von Gasen erklären, die sich im Laufe der Zeitalter erkalteten, sich allmählich ausdehnten und die Außenfläche durchbrachen. Da sich solche Ereignisse im Universum unter der Unzahl der Sonnensysteme periodisch wiederholen und da auch die Gase unserer Sonne demselben Entwicklungsprozess unterworfen sind, wie die des Sterns im Bilde des Kleinen Bären, so ist anzunehmen, daß auch unser Sonnensystem und unsere Erde einer ähnlichen Katastrophe entgegen-